

Obdachlos im Park statt mit Schlips in der Kanzlei: ein syrischer Anwalt auf der Flucht

Anmoderation

Anja Reschke:

Das Thema, das die meisten Menschen in Deutschland gerade bewegt wie kein anderes ist sicher das Thema Flüchtlinge. Denn es betrifft ja alle in allen Bundesländer. Es sind Menschen aus Syrien, Irak, Eritrea, Albanien. Sie fliehen aus Krieg, aus Not, aus Hoffnung. Bemerkenswert daran ist, die Flüchtlinge sind also überall die gleichen. Aber die deutschen Nachbarn, auf die sie treffen, unterscheiden sich fundamental. Wir zeigen ihnen mal die Aussagen aus der Umgebung von zwei Flüchtlingsheimen in Deutschland – die vor allem etwas über die Menschen hierzulande aussagen:

*Flüchtlingsunterkunft Boostedt, Schleswig-Holstein,
Schulleiterin begrüßt die Kinder:
„Hello, welcome! Herzlich willkommen. Hello.“*

*Flüchtlingsunterkunft Freital, Sachsen,
Demonstranten:
„Kriminelle Ausländer? Raus!
Und der Rest? Raus!“*

*Boostedt, Schleswig-Holstein,
Anwohnerin:
„Also ich habe keine Probleme. Das sind sehr viele junge Männer, muss ich sagen, gut gekleidet, und die trinken hier einen Kaffee, gehen spazieren.“*

*Freital, Sachsen,
Anwohnerin:
„Das sind welche, die sich hier ausruhen, wollen wir mal so sagen. Die machen hier Urlaub!“*

*Boostedt, Schleswig-Holstein,
Anwohnerin:
„Ich weiß so ein bisschen vom Erzählen meiner Mutter, wie schlimm das war, wenn man im Krieg mal gelebt hat und während des Krieges eben auch geflüchtet ist.“*

*Freital, Sachsen,
Anwohnerin:
„Ja, die kriegen noch einen Haufen Geld jeden Tag. Das ist so! Schlaraffenland hier!“*

*Boostedt, Schleswig-Holstein,
Anwohner:
„Ich habe noch nie mitgekriegt, dass sie hier etwas geklaut haben irgendwie in einem Geschäft.“*

*Reporter:
„Und haben Sie nicht mehr Angst vor den Leuten, die Steine werfen, Böller werfen...?“*

*Freital, Sachsen,
Anwohnerin:
„Nö, die schmeißen sie ja nicht auf Deutsche.“*

*Reporter:
„Ja, die schmeißen sie aber auf andere Menschen.“*

*Freital, Sachsen,
Anwohnerin:
„Aber, es sind keine Deutschen.“*

*Reporterin:
„Was erleben Sie dadurch, dass Sie auf Flüchtlinge zugehen?“*

*Boostedt, Schleswig-Holstein,
Schulleiterin:
„Toleranz, ganz viele Geschichten, nette Erlebnisse...“*

*Freital, Sachsen,
Demonstranten rufen:
„Raus mit dem Dreck! Raus mit dem Dreck!“*

Anja Reschke:

Raus mit dem Dreck. Menschen als Dreck zu bezeichnen, da gehört schon eine ordentliche Portion Rassismus dazu. Dieser gutgekleidete Mann hier, wäre dann zum Beispiel Dreck. Das ist Rami. Ein Anwalt aus Syrien. Der einen Mercedes fuhr, eine Kanzlei hatte mit 3 Angestellten, gut verdiente und ein schönes Leben hatte. Bis der Krieg kam. Also hat er sich aufgemacht. Den Mercedes und die Kanzlei konnte er hinter sich lassen. Aber seine Würde als angesehener Mann wollte er behalten. 8000 Kilometer hat er zurückgelegt, 8 Grenzen hat er überwunden, er wurde geschleust, verfolgt, verhaftet und bedroht. Durch die Flucht wurde aus Rami, dem Anwalt, Rami – einer von Millionen Flüchtlingen. Dreck – wie manche sagen. Unser Reporter Nino Seidel hat Ramis Flucht begleitet

Ich bin nach Mersin in der Türkei gefahren, nicht weit von der syrischen Grenze – die erste große Küstenstadt für Flüchtlinge aus Syrien. Von hier starten viele nach Europa. Ich suche nach Flüchtlingen, die sich dabei mit der Kamera begleiten lassen. Ein Wohnkomplex am Stadtrand. Hier bin ich mit zwei Syrern verabredet. Rami kocht mir einen Kaffee. Gemeinsam mit seiner Freundin Yara ist er vor ein paar Wochen aus Damaskus geflohen. Ihr Ziel: Deutschland. Noch vor kurzem sah Ramis Leben ganz anders aus: Ein angesehener Anwalt. In Damaskus hatte er seine eigene Kanzlei, drei Angestellte. Nach der Arbeit machte er Sport, ging mit Freunden aus oder spielte mit seinen Neffen. Ein gutes Leben, erzählt er mir. Doch das ist vorbei. Er zeigt mir Bilder aus Damaskus. Hier fuhr er jeden Morgen entlang. Kaum zu glauben, dass er es so lange aushielt. Erst als Rami für die Armee in den Krieg ziehen sollte, ließ er alles zurück.

O-Ton

Rami: (zeigt Bilder auf seinem Handy)

„Hier, das ist meine Schwester, mein Vater, mein Bruder. Und ich.“

Panorama-Reporter: „Wo sind sie jetzt? Noch immer in Syrien?“

Rami: „Ja, ich habe wahnsinnige Angst um sie.“

Rami will nach Deutschland. Und sobald es geht, auch seine Eltern nachholen.

O-Ton

Rami: „Von den Deutschen weiß ich, dass sie ein sehr kultiviertes Volk sind. Sie sind offen und sie sind hilfsbereit gegenüber Fremden.“

Yara: „Und sie respektieren die Menschenrechte.“

Rami: „Ja, sie respektieren die Menschenrechte.“

Rami: „Irgendwie war es schon immer ein Traum von mir nach Deutschland zu reisen. Ich bin ein großer Fan der Nationalmannschaft und verfolge alle ihre Spiele. Guck mal, ich will dir was zeigen.“ *(zeigt ein Foto, auf dem er eine Deutschland-Flagge um seine Schultern gelegt hat.)*

Rami ist mir gleich sympathisch. Auch wenn ich ihn mir anders vorgestellt hatte.

O-Ton

Nino Seidel,

Panorama-Reporter:

„Rami entspricht natürlich nicht den Klischees, die wir alle zu Unrecht über Flüchtlinge haben. Rami ist Anwalt, Rami kommt aus der oberen Mittelschicht, hat ein eigenes Haus, hat zwei Autos. All das, sollte uns eigentlich nicht überraschen - und tut es doch.“

O-Ton

Rami (Name geändert),

Flüchtling aus Syrien:

„Der Krieg unterscheidet nicht zwischen wohlhabenden und armen Familien. Jeder lässt alles hinter sich und flieht. Aber der Krieg hat sicher zunächst die reichen Menschen vertrieben. Die Armen bleiben zwischen den Fronten, können weder vor noch zurück. Es sind die mit Geld, die als erstes fliehen.“

Wo es möglich ist, werde ich Rami mit der Kamera begleiten. Dort wo ich nicht dabei sein kann, will er von unterwegs mit dem Handy Fotos und Videos schicken. So wie auf dem Frachtschiff, mit dem die beiden morgen aufbrechen wollen.

O-Ton

Rami:

„In ungefähr zehn Tagen werden wir in Deutschland sein. Ich glaube, das wird die schwierigste Reise meines Lebens, die längsten zehn Tage, viele schlaflose Nächte.“

Keiner von uns ahnt, dass aus den erhofften zehn Tagen am Ende mehr als vier Monate werden. Auch nicht, dass er am Ende gar nicht in Deutschland sein wird.

Für mich ist Deutschland nur ein paar Stunden entfernt. Einfach von Ort zu Ort reisen, ganz selbstverständlich, aber eben längst nicht für jeden.

Auf dieser Route will ein Schleuser sie gemeinsam mit Hunderten anderen Flüchtlingen in einem Frachtschiff von Mersin nach Italien bringen. Von dort wollen sie dann weiter, nach Deutschland.

Tagelang höre ich nichts von Rami. Dann endlich eine SMS: Die Schiffe fahren nicht mehr. Die Küstenwache hat ihre Kontrollen verschärft. Rami und Yara bekommen ihr Geld vom Schleuser zurück, sind auf einer neuen Route: mit dem Bus nach Izmir. Von dort wollen sie mit dem Schlauchboot auf die griechische Insel Lesbos übersetzen. Kurz vor der Küste schicken sie mir dieses Foto mit Schwimmringen und Rettungsweste. Nach Mitternacht soll es losgehen.

O-Ton (Aufnahme mit seinem Handy)

Rami: „Wir verstecken uns hier gerade, alle zusammen, auf der Flucht. Das hier sind die anderen. Grüßt mal in die Kamera. Jetzt machen wir uns fertig, weil es gleich aufs Wasser geht. Karam, bist du bereit zu schwimmen?“

Karam: „So Gott will.“

Rami: „Wir sehen uns in Deutschland.“

Es ist eine stürmische Nacht, filmen wäre zu gefährlich. Gemeinsam mit 40 anderen steigen sie in das Schlauchboot. Es ist total überfüllt.

O-Ton

Rami:

„Es begann zu regnen und die Wellen wurden immer höher. Sie schlugen ins Boot, wir konnten nichts dagegen tun. In diesem Moment hörte man nur noch Schreie. Alle schrien und weinten.“

Das Boot kentert. Stundenlang treiben sie im Wasser. Schließlich entdeckt sie die Küstenwache, bringt sie zurück in die Türkei.

O-Ton

Rami:

„Ich erinnere mich genau an die Schreie der Mädchen, der kleinen Mädchen und Jungen, wie sie weinten. Diese Kinder, sie konnten noch nicht einmal schwimmen. Ich wünsche, ich hätte sie retten können. Oft habe ich Alpträume.... Aber... Es tut mir so leid. Sie sind weg.“

Die Küstenwache lässt sie laufen. Doch Yara gibt auf. Sie will nie wieder auf ein Boot steigen. In diesem Moment wird mir klar: Für Rami und Yara geht es um alles, für mich bloß um eine packende Geschichte.

O-Ton

Panorama-Reporter:

„Mir kam schon der Gedanke, dass ich ihn ausnutze an einigen Stellen. Ich warte auf der anderen Seite, warte auf ihn, warte aber auch auf seine Bilder, um seine Geschichte zu erzählen. Und das Gefühl hatte ich ein paar Mal. Und man kann es nur ausmerzen, indem man mit ihm darüber spricht und ihn damit konfrontiert und ihn fragt: Fühlst Du dich ausgenutzt? Und wenn er dann nein sagt, ist das Gefühl nicht weg, aber vielleicht ein bisschen besser.“

O-Ton

Rami:

„Mir war schon klar, dass er den Film aus Eigeninteresse macht. Doch auch ich hatte ein Motiv: Ich will, dass die Leute erfahren, was wir auf uns nehmen, damit wir am Ende irgendwo in Sicherheit sind und uns geholfen wird.“

Rami wagt schon kurz darauf einen neuen Versuch: wieder mit dem Boot nach Griechenland. Nach Stunden der Angst schickt er endlich dieses Video:

O-Ton

Rami:

„Wir sind gerade in Griechenland angekommen. Gleich werden sie uns in ein Auffanglager bringen.“

Endlich in Europa. Doch auf Lesbos landet Rami in einem ehemaligen Gefängnis, das hier als Auffanglager dient. Ich glaube, so hat er sich das nicht vorgestellt.

O-Ton

Rami:

„Guten Morgen. Wir sind immer noch eingesperrt. Eingesperrt wie Tiere.“

Die Behörden anscheinend überfordert. Sie geben den Flüchtlingen ein Visum für sechs Monate und lassen sie einfach gehen. Rami nimmt die Fähre nach Athen. Er ist jetzt in Europa, doch in Griechenland ist er sich selbst überlassen.

O-Ton

Rami:

„Viele Griechen selbst sagten zu uns: Ihr Armen, was wollt ihr hier nur machen? Überall auf den Plätzen sah ich Menschen schlafen. Da schlafen Griechen, die keine Wohnung mehr hatten. Wie sollen wir Flüchtlinge dann erwarten, dass uns dort jemand helfen kann?“

Zum ersten Mal seit Mersin treffe ich Rami wieder. Er wirkt wie ein ganz normaler Tourist. Niemand würde denken, dass dieser Mann auf der Flucht vor einem Bürgerkrieg ist. Am Omonia-Platz geht es weiter. Hier soll man Schleuser finden. Und Rami hat schnell Erfolg. Ich gehe mit zum Schleuser, mit versteckter Kamera.

O-Ton

Schleuser: „Ich biete immer ein ganzes Paket an: Zuerst besorge ich dir einen gefälschten Ausweis.“

Rami: „Und damit kann ich dann direkt nach Deutschland?“

Schleuser: „Klar. Ich buche dir einfach einen Flug. Nach Berlin, München, wohin du willst.“

3800 Dollar bezahlt Rami für das Flugticket und den gefälschten Ausweis. Soviel hat er nicht mehr. Seine Eltern haben ihm neues Geld überwiesen. Rami soll sich als Geschäftsmann ausgeben. Er war mit dem Schleuser einkaufen.

O-Ton

Rami:

„Das Jackett. Das Hemd, es hat rosa Pünktchen. Wenn ich diese Farben in meiner Heimat tragen würde, auch diese Hose mit diesem Gürtel, würde das für großen Aufruhr sorgen. Aber diese Kleidung und der Koffer gelten als Eintrittskarte am Flughafen. Sie sind sozusagen mein Pass. Wenn ich mich einfach normal kleiden würde, würde ich den Sicherheitsleuten vielleicht auffallen. Aber so wirkt es, als wäre ich auf einer Geschäftsreise unterwegs, ich bekomme ja auch ein Ticket für die Business-Class.“

Morgens um fünf am Flughafen: Alles ist schon wieder anders: Das versprochene Business-Ticket gibt es nicht, nur Economy. Der Schleuser hat Rami nun doch zur Jeans geraten. Immerhin den gefälschten Ausweis hat er besorgt.

Das Boarding für den Flug nach Berlin beginnt. Wir sind beide nervös. Ich stelle mich einige Meter hinter Rami in die Schlange. Ganz vorne am Gate eine blonde Frau. Ich frage mich, was sie dort macht. Sie scheint nicht zum Flugpersonal zu gehören. Nur noch ein paar Schritte bis zum Flugzeug. Rami ist vor mir dran. Jetzt verlangt die blonde Frau in Zivil Ramis Ausweis. Es ist eine Beamtin der Bundespolizei. Offenbar soll sie in Athen Reisende mit falschen Papieren aufhalten. Die Fälschung fliegt auf. Rami wird weggeführt. Das Flugzeug startet ohne ihn nach Berlin.

O-Ton

Rami:

„Du siehst, wie die Menschen vor dir herzlich begrüßt werden und dann bist du an der Reihe und plötzlich ändert sich der Gesichtsausdruck komplett. Ich gebe es nicht gerne zu, aber in diesem Moment gab ich mir große Mühe, nicht zu weinen.“

Drei Stunden wird Rami verhört. Dann darf er einfach gehen. Mal wieder. Gemeinsam fahren wir zurück in die Stadt.

O-Ton

Rami: „Ich hab das Gefühl, all meine Träume sind zerstört. Ich glaube, ich schaff es einfach nicht.“

Panorama-Reporter: „Was lässt dich weitermachen?“

Rami: „Ich habe nichts, nichts was ich hier tun könnte. Und ich kann auch nicht zurück nach Hause.“

Vor drei Monaten hat Rami Damaskus verlassen. Er hat fast 8.000 Euro ausgegeben, doch sein Ziel Deutschland scheint mehr denn je unerreichbar.

O-Ton

Nino Seidel, Panorama-Reporter:

„Wir haben unsere Ausweise mal nebeneinander gelegt. Und haben gesagt, guck mal, ist doch beides aus Plastik und ist unser Foto drauf..., aber bei mir steht Deutschland drauf und das heißt, ich kann überall hin reisen und bei ihm steht leider Syrien drauf. Leider, weil er damit nirgendwo hinfliegen kann. Man kann eigentlich nicht erklären, warum sein Plastikkärtchen weniger wert ist als mein Kärtchen, als mein Pass.“

Rami gibt nicht auf. Einige Wochen später treffe ich ihn in Thessaloniki. Ihm bleibt jetzt nur noch der Weg, den er eigentlich immer vermeiden wollte: zu Fuß über den Balkan. Flüchtlinge nennen sie die „Black Route“, „die Todesroute“: sie führt von Griechenland über Mazedonien und Serbien bis nach Ungarn. Tausend beschwerliche Kilometer voller Gefahren: Immer wieder werden Flüchtlinge angegriffen und ausgeraubt. Immer wieder gibt es Tote.

Rami hat sich einen neuen Fluchthelfer organisiert. Wieder heißt es Sachen packen. Gerade so viel, wie er gut tragen kann.

O-Ton

Panorama-Reporter: „Was packst Du ein, was ist wichtig und was nicht?“

Rami: „Ich glaube, eigentlich sind nur zwei Outfits wichtig. Eins für den Fußmarsch. Und eins für die Ankunft in Belgrad, um ordentlich auszusehen.“

Panorama-Reporter: „Ist der Schleuser da?“

Rami: „Der Schleuser wartet schon unten.“

Der Schleuser hat jemanden geschickt, um Rami und einen weiteren Flüchtling abzuholen. Er bringt sie zum Treffpunkt außerhalb der Stadt. Wir müssen uns trennen. Wir verabreden uns - in drei Tagen in Belgrad, wenn alles gut läuft. Während ich bequem im Flieger sitze, sucht Rami irgendwo da unten seinen Weg.

O-Ton

Panorama-Reporter: „In den Situationen, in denen es richtig brenzlig wurde, hat er uns dann kurz vorher eine WhatsApp-Nachricht geschickt und dann war er offline. Und das zu ertragen und zu wissen, oder nicht zu wissen vielmehr, was da jetzt passiert, das war mit das Schwierigste, glaube ich.“

Der Weg über den Balkan – er beginnt überraschenderweise mit einer Fahrt im Schlauchboot. Es geht entlang der Küste zu einem günstigen Ausgangspunkt für den Fußmarsch. Vier Stunden später:

O-Ton

Rami:

„Wir laufen jetzt los.“

Sie starten in der Dämmerung. Im Schutz der Dunkelheit, wollen sie es über die Grenze schaffen.

O-Ton

Rami:

„Wir sehen uns später.“

O-Ton

Rami:

„Ich weiß, ihr könnt mich gerade nicht sehen. Ich bin jetzt im Wald. Wir werden von Hunden verfolgt, und wir laufen hier durch Sumpfgebiete.“

Am Morgen erreichen Sie Mazedonien.

O-Ton (Aufnahme mit seinem Handy)

Rami: „Glückwunsch an uns, Jungs, wir haben es geschafft! Wir sind durch, sind sicher durchgekommen. Wie lange sind wir gelaufen? Zehn Stunden?“

„Ja, ja, bestimmt.“

Rami: „Wir sehen uns in Deutschland!“

Doch bis Deutschland ist es noch weit. Einige Kilometer geht es per Transporter, dann wieder laufen. Kurz vor der serbischen Grenze, plötzlich Polizei. Rami schickt mir dieses Video. Aus einem Keller. Hier hat der Schleuser sie versteckt. Doch sie haben nichts mehr zu Essen. Und nichts zu Trinken.

O-Ton (Aufnahme mit seinem Handy)

Rami: „Wir brauchen Wasser. Nur Wasser.“

Schleuser: „Mein Freund, ich hab's dir gesagt: Es gibt kein Wasser!“

O-Ton

Rami:

„Ich fühlte mich immer hilflos... Weil vorher ich es war, der die Kontrolle über mein Leben hatte. Und plötzlich ist dein Schicksal in den Händen eines Schleusers, dem man nicht vertraut.“

Erst zwei Tage später trauen sie sich wieder raus. Laufen weiter. Bis Belgrad. Dort treffe ich Rami wieder. Er hat es geschafft, aber man sieht ihm die Strapazen an. Rami hat sich auf dem Fußmarsch das Knie verletzt. Doch er kann hier nicht zum Arzt, weil er in Serbien illegal ist. Er zeigt mir, wo er die letzte Nacht verbracht hat.

O-Ton

Rami: „Ich habe hier geschlafen.“

Panorama-Reporter: „Wo?“

Rami: „Da drüben. Hier unten auf dem Boden habe ich geschlafen, habe etwas Schutz unter den Ästen gefunden, vor dem Regen.“

Er wollte eigentlich irgendwo günstig unterkommen, schlafen und duschen. Doch ohne gültige Papiere durfte er nirgends bleiben.

O-Ton

Rami:

„Man wird behandelt, als sei man Nichts, einfach nur, weil man ein Flüchtling ist. Ich meine, ich bin Anwalt, ich bin hier auch mit einem Arzt unterwegs, wir alle sind erfolgreich im Berufsleben. Es ist einfach so hart, sowas zu hören zu bekommen...weil, ich respektiere jeden Menschen, aber hier sind einige Tiere mehr wert als Menschen. Und das ist etwas, was einfach weh tut, sehr weh tut.“

Hier will Rami nicht bleiben. Er hat schon wieder einen Fluchthelfer gefunden, um nach Ungarn zu kommen. In diesem bürgerlichen Bezirk Belgrads hat der Schleuser eine Wohnung angemietet – Rami nimmt mich mit.

O-Ton

Panorama-Reporter:

„Es ist einfach die perfekte Tarnung gewesen. Also niemand hätte die Flüchtlinge in dieser Wohnung vermutet. Die Tür geht auf, und entgegen kommen einem, neben dem Kronleuchter und dem Stuck an der Decke, 30 Flüchtlinge, die durch die ganze Wohnung wuseln, und sich gerade fertig machen für ihre große Reise. Und alles in dieser piekfeinen Wohnung, mitten in Belgrad, das war eine ganz surreale Situation.“

Ich fahre mit dem Auto voraus, Richtung ungarische Grenze. Dahinter beginnt die EU. Rami kommt hinterher, zu Fuß. Nachts will er über die Grenze. Doch die serbische Polizei erwischt ihn vorher.

O-Ton

Rami:

„Wir werden wohl bis morgen festgehalten werden, keine Ahnung, was mit uns passieren wird. Falls sie uns morgen freilassen werden, werden wir es nochmal versuchen, jetzt sind wir im Polizeiwagen.“

Rami und die anderen wissen: Hier wird man sie nicht lange festhalten. Denn auch Serbien hat wenig Interesse, dass die Flüchtlinge bleiben. Und die wollen nur weiter: in die EU.

Am nächsten Tag ist Rami wieder frei. Während ich einfach im Auto über die Grenze fahre, muss Rami durch den Wald schleichen.

O-Ton

Panorama-Reporter:

„Je länger die Flucht dauerte, desto intensiver wurde ja auch unser Verhältnis. Ich würde jetzt nicht sagen, dass wir befreundet sind, aber wenn ein Fast-Freund einen fragt, kannst du mir nicht mal kurz helfen, und das, was du da helfen sollst, ist für dich, ehrlich gesagt, eine relative Kleinigkeit, zum Beispiel jemanden in ein Auto zu laden und über eine Grenze zu fahren, dann ist es schwierig zu sagen, nein, Rami, ich kann nicht.“

O-Ton

Rami:

„Am Anfang war ich sauer und enttäuscht von ihm. Ich dachte: Wenn das so ist, brauche ich wohl weder dich, noch du mich. Kurz wollte ich seine Telefonnummer blockieren und mit der Sache abschließen. Aber dann dachte ich, vielleicht tue ich ihm unrecht. So wie auch ich als Anwalt immer integer im Umgang mit Kollegen und Klienten sein musste, so musste auch er für klare Verhältnisse zu den Menschen sorgen, mit denen er arbeitet.“

Gleich hinter der Grenze sehe ich viel Polizei – die ungarischen Polizisten gelten als besonders brutal. In den grenznahen Wäldern machen sie mit Hunden Jagd auf Flüchtlinge. Rami haben sie noch nicht gefunden.

O-Ton (Aufnahme mit seinem Handy)

Rami: „Wir sind jetzt im Wald. Wir müssen uns verstecken, bis die Polizei an uns vorbei ist. Die haben uns verfolgt.“

„Bitte, mach, dass alles gut wird.“

„Oh bitte, lieber Gott.“

„Hoffentlich klappt das.“

Rami: „Ich glaube, da kommt jemand.“

Dann höre ich nichts mehr von ihm. Mir bleibt nichts anderes als vorzufahren und abzuwarten. Nach vier Tagen endlich eine SMS: Rami hat es in die EU geschafft. Er ist sogar schon in Wien, bei Freunden. Dort kann ich ihn treffen.

Ein besonderer Moment für Rami. Nach Monaten der Flucht – endlich einmal vertraute Gesichter. Seine Freunde wollen nicht erkannt werden, haben selbst gerade erst Asyl beantragt.

O-Ton

Rami:

„Mir haben diese Dinge gefehlt. Einfach mal mit guten Freunden zusammensitzen, über alte Zeiten zu reden. Es ist wichtig, so etwas zu erleben, sich auszuruhen.“

Und doch zieht es Rami weiter. Sein großer Traum Deutschland: nur noch eine Grenze entfernt. Für die letzte Etappe sucht er eine Mitfahrgelegenheit über das Internet. Private Autos sind unauffälliger als die Kleinbusse der Schleuser.

Der Wiener Westbahnhof. Von hier aus soll die Fahrt nach München starten. Ich halte mich im Hintergrund. Ramis Mitfahrgelegenheit: ein alter Opel Kadett. Dass er auf der Flucht ist, ahnt niemand im Auto. Sie alle halten ihn für einen Touristen aus Kairo. Die letzte Etappe auf dem Weg nach Deutschland beginnt.

Ich fahre die gleiche Strecke, halte Abstand. Will nichts tun, was ihn jetzt noch gefährden könnte. Über Handy halten wir Kontakt. Rami schickt seinen aktuellen Standort: Bis Deutschland - noch 146 Km. Nach eineinhalb Stunden: Nur noch 12 km. Rami kommt der Grenze immer näher. Dann: schickt er sein erstes Foto aus Deutschland. Wir treffen uns am vereinbarten Ort in München. Auch für mich ist dies ein ganz besonderer Moment. Mehr als vier Monate habe ich ihn begleitet.

O-Ton

Panorama-Reporter: „Willkommen, zum deutschen Wetter.“

Rami: „Hi.“

Panorama-Reporter: „Wie fühlst du dich?“

Rami: „Ich kann es noch gar nicht glauben. Ich bin so aufgeregt, ich weiß gar nicht, wie ich meine Gefühle beschreiben soll. Ich bin einfach so glücklich. Es war eine gute Fahrt mit diesem alten Auto. Aber ich kann immer noch nicht glauben, hier zu sein.“

Panorama-Reporter: „Das ist deutscher Boden auf dem du stehst.“

Rami: „Ja. Endlich. Ich hab es geschafft.“

Rami will jetzt erst mal seine Ruhe, dann in Deutschland einen Asylantrag stellen. Doch es kommt alles ganz anders. Wenige Tage später, ich bin ich auf dem Weg nach Dänemark. Denn Rami hat sich mit einer überraschenden Nachricht gemeldet: Er ist in Sonderborg, gleich hinter der deutschen Grenze. Der Grund: Er wollte seine Schwester in Dänemark besuchen, drei Jahre hatte er sie nicht gesehen. Doch dort geriet er in eine Polizeikontrolle. Und zum ersten Mal wurde er von den Behörden offiziell als Flüchtling registriert. Jetzt lebt er hier, in dieser Erstaufnahmeeinrichtung.

O-Ton

Rami:

„Komm rein.“

Zu acht teilen sie sich dieses Zimmer.

O-Ton

Rami:

„Hier, das sind meine Freunde. – Das ist Nino.“

Sie alle sind aus Syrien geflohen. Acht von insgesamt vier Millionen Syrern, die seit Ausbruch des Bürgerkriegs ihre Heimat verlassen mussten.

O-Ton

Rami:

„Wir Flüchtlinge aus Syrien sind zu Nummern geworden, mehr nicht. 500 Syrer sind im Meer ertrunken, 400 Syrer sind in ein Auffanglager gekommen... Auf meiner Flucht sprach man mich nur mit meiner Ausweis-Nummer an, keiner nannte mich bei meinem Namen. Aber jetzt sprechen die Menschen von mir, Rami. Ja, meine Geschichte zu erzählen, hat mir geholfen, mich wieder als Mensch zu fühlen.“

Eine Nummer kann man streichen, abschieben. Doch hinter jeder Nummer steckt eine Geschichte. Das hier ist Ramis.

Bericht: Nino Seidel, Jasmin Klofta, Alena Jabarine, Jochen Becker

Kamera: Nino Seidel, Felix Meschede, Karaman Yavuz

Schnitt: Sarah Steffen, Andreas Wilken-Keeve, Dennis Benn

Abmoderation

Anja Reschke:

Ramis Asylantrag in Dänemark ist Anfang der Woche angenommen worden, er ist in Sicherheit. Aber er kann – wie er uns erzählte – keine Nacht mehr schlafen. Sie können Ramis aufreibende Flucht auch in einer wirklich tollen Multimedia-Doku auf panorama.de nachverfolgen.

Das war Panorama für heute – am Dienstag senden unsere Kollegen von Report aus München – bis zum nächsten Mal – Tschüss!